

---

# Armut: verborgene Armutsrisiken im Blick der Geschlechterforschung

Brigitte Hasenjürgen

## Inhalt

1	Einleitung .....	1
2	Armutsrisiken in entwickelten Wohlfahrtsstaaten .....	2
3	Konzepte der empirischen Armutsanalyse .....	3
4	Geschlechtsspezifische Armutsrisiken im Kontext verschiedener Analysekonzepte .....	5
5	Ausblick .....	9
	Literatur .....	9

---

### Zusammenfassung

Menschen sind je nach Geschlecht in unterschiedlichem Maße und in differenter Weise mit ‚Armut‘ konfrontiert. In diesem Beitrag werden die Armutsrisiken in komplexen Wohlfahrtsstaaten skizziert, ausgewählte Analysekonzepte beleuchtet und empirische Befunde zu Armutsrisiken aus der Geschlechterperspektive interpretiert.

---

### Schlüsselwörter

Armut · Armutsrisiken · Armutskonzepte · Verwirklichungschancen · Soziale Ungleichheit

---

## 1 Einleitung

Die Geschlechterordnungen haben sich in den europäischen Wohlfahrtsstaaten pluralisiert: Das hegemoniale Leitbild des männlichen Familienernährers ist brüchig geworden, in der gesellschaftlich notwendigen Sorgearbeit – etwa in der Kindererziehung, Pflege oder Hausarbeit – werden Geschlechterarrangements hinterfragt.

---

B. Hasenjürgen (✉)

Soziologie, Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Münster, Deutschland

E-Mail: [hasenjuergen@t-online.de](mailto:hasenjuergen@t-online.de)

Doch auch in Zeiten einer aufkommenden flexibilisierten Geschlechterordnung (Lenz 2013) sind Menschen je nach Geschlechtszugehörigkeit bzw. Geschlechtszurechnung noch mit unterschiedlichen Armutsrisiken konfrontiert. Insbesondere für Frauen bestehen Risiken nach wie vor darin, aufgrund von Betreuungs- und Pflegearbeiten über keine oder nur geringe Erwerbseinkommen und unzureichende Ansprüche auf Sozialleistungen zu verfügen. In der gegenwärtigen Struktur des Sozialstaats kommt verschärfend hinzu, dass diese ungleiche Verteilung und Entlohnung von Arbeiten kaum noch im Haushaltskontext kompensiert werden können (Kickbusch und Riedmüller 1984; Stiegler 1998; Sellach 2000; Mogge-Grotjahn 2012; Völker und Amacker 2015; BMFSFJ 2017).

Die Analyse geschlechtsspezifischer Armutsrisiken birgt aber auch die Gefahr der Re-Stereotypisierung („die Frauen versus die Männer“), der kulturell konnotierten Viktimisierung („die armen Migrantinnen“) oder der versimpelnden Prognose („Armut ist weiblich“). Die Geschlechterkategorien ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ kommen in der Datenerfassung nur allmählich in Bewegung; so werden weitere Geschlechter wie Trans- oder Interpersonen noch ignoriert. Hier zeigt sich ein Dilemma: Jede statistische Erfassung von Geschlecht – ähnlich von Ethnizität (Supik 2013, S. 15) – bringt unvermeidlich homogenisierende Gruppeneffekte hervor und transportiert binär konstruierte Geschlechterbilder; sie macht aber auch geschlechtsbezogene Ungleichheiten und strukturelle Diskriminierungen thematisierbar – und damit politisch veränderbar.

In diesem Beitrag werden die Armutsrisiken in komplexen Wohlfahrtsstaaten skizziert (2), die Leistungen verschiedener Analysekonzepte beleuchtet (3) und vor diesem Hintergrund die zentralen empirischen Befunde aus Geschlechterperspektive interpretiert (4).

---

## 2 Armutsrisiken in entwickelten Wohlfahrtsstaaten

Armut war nie ein einfach zu erfassendes und zu erklärendes Phänomen. Mit der Herausbildung und Weiterentwicklung der modernen Wohlfahrtsstaaten, die (u. a.) Armut durch spezifische Leistungen und Regulierungen zu begrenzen versuchen, verkompliziert sich die Konstellation. Armut muss im Zusammenspiel von drei „Arenen“ (Weischer 2014, 2017) begriffen werden: die Erwerbsarbeit im Rahmen des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, die (sozial-) staatliche Regulation des Produktions- und Reproduktionsprozesses und die privaten Haushalte als Ressourcenpools, als Produktionseinheiten und als strategische Akteure. Die Arenen funktionieren als Handlungsfelder, in denen um Arbeitsbedingungen und Einkommen, sozialpolitische Transfers und Infrastrukturen sowie um die Teilung der entlohnten und nicht-entlohnten Arbeit gestritten wird.

In der Arena der gesellschaftlichen Produktion gehen für Männer wie Frauen „Normalarbeitsverhältnisse“ (Vollzeit, unbefristet) zurück; Erwerbseinkommen stagnieren oder sinken. Zugleich wächst die Arbeitsmarktintegration der Frauen – in Deutschland nahezu ausschließlich durch Teilzeitarbeit und Minijobs (u. a. Dingeldey 2015; Dingeldey und Berninger 2013); dabei ist der Anteil der Beschäftigten mit

sehr niedrigen Wochenarbeitszeiten bei Frauen mit Migrationsbiografie deutlich höher als bei Frauen ohne Migrationserfahrungen (Pimminger 2015, S. 23). Die Armutsrisiken dieser Arena liegen neben der Erwerbslosigkeit vor allem in der fehlenden Vereinbarkeit von „gutem Leben, Sorge- und Erwerbsarbeit“ (BMFSFJ 2017, S. 102), der unzureichenden und ungleichen Entlohnung und Beschäftigung sowie in den damit einhergehenden Sicherungsdefiziten.

In der Arena der sozialstaatlichen Regulierungen werden Armutsrisiken insbesondere durch soziale Transfers reduziert, es entstehen aber z. B. mit dem Ausbau des Bildungssystems und der Etablierung einer Ruhestandsphase auch neue Armutsrisiken. Mütterrente und Kita-Ausbau auf der einen, Ehegattensplitting und Elterngeld auf der anderen Seite implizieren widersprüchliche Signale für soziale und geschlechtergerechte Umverteilungen. Aktivierungspolitik – also staatliche Maßnahmen zur Mobilisierung und Unterstützung von Selbsthilfepotenzialen – orientieren sich in der Arbeitsmarkt-, Steuer- und Familienpolitik nicht konsequent an einem Adult-Worker-Modell, sondern fördern die Kombination von Normalarbeit und Teilzeittätigkeit – ein „modernisiertes Ernährermodell“ (Dingeldey 2015, S. 35). In der Zusammenschau zeigt sich, dass ‚männliche‘ Armutsrisiken weit besser abgesichert sind als die ‚weiblichen‘; das kumulierte Risiko typischer Care-Biografien wird noch nicht als legitimes soziales Problem anerkannt (Leibetseder 2014).

Die Arena der privaten Haushalte fungiert auf der Mikroebene als Kumulations- und Umverteilungsinstanz. Da sowohl die Lohndifferenzen als auch der Erwerbsumfang in Deutschland noch stark geschlechtsspezifisch strukturiert sind, haben Haushaltstransfers seit Jahrzehnten nicht an Relevanz verloren. Eine deutsche Besonderheit ist, dass der Anteil der Haushalte mit zwei Vollzeitbeschäftigten sogar leicht zurückging, die Folge einer allmählichen Anpassung ostdeutscher Mütter an das westdeutsche „Leitbild“ (Dingeldey 2015, S. 37). Bei dem modernisierten Ernährermodell greifen trotz sich pluralisierender Familienstrukturen, Leitbilder und Geschlechternormen immer noch tradierte geschlechtsspezifische Arbeitsteilungen – die primäre Verantwortung für Kindererziehung und Pflege wird den Frauen zugeschrieben. Somit sind persönliche Abhängigkeitsverhältnisse vorprogrammiert, indem private Transfers an den Bestand der Haushalte gebunden sind und steuerfinanzierte Leistungen wie Arbeitslosengeld II und Grundsicherung im Alter einer strikten Bedürftigkeitsprüfung und der Familiensubstanz unterliegen (Pimminger 2012, S. 8).

Über das Zusammenspiel von Risikofaktoren in den drei Arenen entsteht eine sehr heterogene Population von Armutsgefährdeten: vor allem Alleinerziehende, Auszubildende, Berufseinsteiger, Rentnerinnen, Working Poor, Erwerbslose.

---

### 3 Konzepte der empirischen Armutsanalyse

Die Konzepte von Armut und ihrer empirischen Analyse sind gesellschaftlich wie wissenschaftlich umstritten, das gilt auch für neuere Konzepte wie ‚Exklusion‘, ‚Verwundbarkeit‘ oder ‚Prekarität‘. Entsprechend variiert auch die Einschätzung zur Entwicklung und zum Ausmaß von Armut. Neben Skandalisierungen einer gesellschaftlichen Polarisierung stehen vorsichtigere Einschätzungen, die eher die

relative Stabilität sozialer Differenzierungen in Deutschland hervorheben (Cremer 2016). Es zeichnet sich ab, dass Aufstiegsmobilitäten von gering qualifizierten Menschen aus Armut deutlich abnehmen. Dies geht mit „zunehmender Blockierung von Lebenschancen und damit einer dauerhaften sozialen Ausgrenzung größerer Bevölkerungsteile vom gesellschaftlichen Wohlstand“ – speziell für Männer in Ostdeutschland – einher (Groh-Samberg und Hertel 2015, S. 29).

Jede Definition von Armut impliziert eine Entscheidung darüber, ob und wieviel soziale Ungleichheit oder Mangel an Ressourcen und Teilhabemöglichkeiten tolerierbar sind. Es kann kein ‚richtiges‘ Armutskonzept geben, jeder Ansatz eröffnet spezifische „Perspektiven auf ein problematisches Phänomen“ (Groenemeyer und Ratzka 2012, S. 388). Im Folgenden werden vier Typen der derzeitigen Armutsforschung in Deutschland unterschieden: *Ressourcen-*, *Lebenslagen-*, *Erfahrungs-* und *Chancen-*Ansätze. Zudem soll an Beispielen deutlich werden, wie die Geschlechterforschung blinde Flecken dieser unterschiedlichen empirischen Zugänge zur Beschreibung und Analyse von Armut thematisiert.

Die den Diskurs dominierenden *Ressourcen-*Ansätze erfassen die gegenwärtige Situation der Haushaltsmitglieder aus einer Input-Perspektive, meist über relative Haushaltseinkommen. Armutsgefährdung liegt nach EU-Maßstab vor, wenn der Haushalt inklusive der Sozialtransfers weniger als 60 % des mittleren Nettoäquivalenzeinkommens der Bevölkerung zur Verfügung hat. Aus dieser Perspektive relativer Einkommen entsteht ein ‚Armutrisiko‘, wenn unzureichende (oder fehlende) Erwerbseinkommen nicht durch hinreichende haushaltliche oder sozialstaatliche Transfers kompensiert werden; unzureichend und hinreichend sind dabei jeweils auf den gesellschaftlichen Durchschnitt bezogen. Das vermeintliche ‚Armut‘-Maß, das eine Aussage über den unteren Rand der gesellschaftlichen Lagen suggeriert, ist also eher ein Verteilungsmaß. Das relative Maß evoziert auch die Abwertung von Handlungsstrategien, die im Sinne der durchschnittlichen Strategien weniger zielführend sind: ‚Arm‘ wird, wer nicht hohe Bildung und Erwerbsbeteiligung anstrebt, wer sich nicht wie die Mehrheit verhält.

Aus einer Geschlechterperspektive wird die Annahme der Gleichverteilung der finanziellen Ressourcen zwischen den Haushaltsmitgliedern kritisiert, sie fällt häufig zu Lasten der Frauen aus (Mader et al. 2012). Zudem werden in Haushalten mit asymmetrischen Bildungs- und Einkommensressourcen die ungleich verteilten Risiken negiert. Geschlechtsbezogene Armutsrisiken und subtile Abhängigkeiten und Belastungen werden so unterbewertet (Pimminger 2012).

Die *Lebenslagen-*Ansätze fragen in einer Output-Perspektive nach der gegenwärtigen Lebenssituation der Haushaltsmitglieder. Auch die Armuts- und Reichtumsberichte der Bundesregierung begnügen sich nicht mit einer monetären Messung, sondern bilden ‚Armut‘ in verschiedenen Dimensionen ab: u. a. Bildungsbeteiligung, Wohnen, Gesundheit, gesellschaftliches Engagement (BMAS 2017); die entsprechenden Indikatoren werden mittlerweile durchgehend auch nach Geschlecht ausgewertet. Die statistische Verteilung nach Geschlecht sagt jedoch noch nichts über gleichstellungspolitische Probleme und die dahinter liegenden Lebensrealitäten von Frauen und Männern aus (Pimminger und Wroblewski 2017, S. 63). Vorwiegend qualitative Studien zu ‚weiblichen‘ oder ‚männlichen‘ Lebenslagen beziehen sich

auf spezifische Gruppen – z. B. Wohnungslosigkeit von migrierten Männern, junge Eltern, geschlechterspezifisches Gesundheitsverhalten oder häusliche Gewalt (Hammer und Lutz 2002). Dabei wird oft auch verdeckte Armut sichtbar.

Die *Erfahrungs*-Ansätze interessieren sich retrospektiv oder aktuell für die Lebenserfahrungen der ‚Armen‘. Sie reagieren auf Kritiken – auch aus einer Geschlechterperspektive – an konventionellen Verfahren der relativen Armutsmessung und die Vernachlässigung der Betroffenenperspektive. In qualitativen, teils auch partizipativen Studien werden nicht nur die finanzielle Situation, sondern der Mangel an Autonomie und Partizipation, Diskriminierung, Stigmatisierung und Fremdbestimmung Thema. So wird ebenfalls die emotionale Verarbeitung, z. B. in geschlechterorientierten Körper- und Konsumpraktiken (Wellgraf 2012) oder im Schamgefühl, z. B. sich nicht als „gute Mutter, nicht als normaler Mensch“ entwerfen zu können (Schoneville 2017, S. 38), sichtbar.

Die *Chancen*-Ansätze fragen eher prospektiv nach den Verwirklichungschancen, also den Chancen, der Armut zu entgehen. Dabei kommen neben Betroffenen auch politisch Verantwortliche in den Fokus. Armut wird als ein Versagen von legitimen Ansprüchen auf Besitz oder Nutzung von Gütern und Ressourcen begriffen. Im Zentrum stehen die Rahmenbedingungen, die Individuen – unabhängig von ihren geschlechter-, klassen- oder kulturspezifischen Zugehörigkeiten – brauchen, um ihr Leben als Erwerbstätige, als Sorgende und als Networker nach eigenen Entwürfen zu gestalten (Pimminger 2017, S. 53–56). Diese Perspektive ist durch Amartya Sens Capability-Konzept inspiriert, das insbesondere die Frage des Marktzugangs von Frauen thematisiert. Während der Ressourcen-Ansatz, der vorrangig in Armutsbetrachtungen zugrunde gelegt wird, viele Ungleichheiten unbeachtet lässt, kann die Frage nach Verwirklichungschancen die verborgenen Armutsrisiken insbesondere des westdeutschen ‚Zuverdienst-Modells‘ verdeutlichen.

---

## 4 Geschlechtsspezifische Armutsrisiken im Kontext verschiedener Analysekonzepte

Im Lichte dieser unterschiedlichen Analysekonzepte werden nun zentrale geschlechtsbezogene Armutsrisiken in Deutschland dargestellt. So interessiert sich die Ressourcen-Perspektive vor allem für ungleiche Verteilungen der Einkommen und Renten, Lebenslagen-Ansätze fragen stärker nach Arbeitsbedingungen und Risiken von Erwerbslosigkeit oder der Blick auf die Akteure und ihre Lebenschancen thematisiert Fragen der Unabhängigkeit der Geschlechter, ihr Leben nach eigenen Vorstellungen zu führen.

### 4.1 Einkommensausgleich durch Haushalte – ausgenommen Ein-Eltern-Haushalte

In der Ressourcen-Perspektive waren zwischen 2012 und 2014 etwa 13 % Männer und 14 % Frauen einkommensarm – in Ostdeutschland lag der Anteil für beide

Geschlechter bei 19 % (Destatis und WZB 2016, S. 173). Diese Befunde suggerieren, dass Frauen in Deutschland nur unwesentlich häufiger von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen sind. Die geschlechtsspezifischen Einkommens- und Rentenunterschiede kommen weitgehend zum Verschwinden, wenn ein einkommensstarkes Haushaltsmitglied diese ausgleicht.

Diesen Einkommensausgleich erfahren Alleinstehende und Alleinerziehende allerdings nicht; die Zunahme dieser Lebensformen trägt damit auch zur Zunahme von Armut bei (Dingeldey 2015, S. 39). Besonders armutsgefährdet sind die unter allen Haushaltstypen mit knapp 5 % vertretenen Ein-Eltern-Haushalte. 90 % der Haushaltsvorstände sind weiblich, der Anteil der Väter ist sogar leicht rückläufig. Zwischen 2012 und 2014 lag die Armutsquote von Ein-Eltern-Haushalten bei 32 %. Umgekehrt gelingt gut zwei Drittel aller Alleinerziehenden – insbesondere den Qualifizierteren mit älteren Kinder – die Vermeidung von Einkommensarmut (Destatis und WZB 2016, S. 47, 187; Jaehring et al. 2014).

## **4.2 Gender Pay Gap, Gender Time Gap und Gender Care Gap weiterhin stabil**

Die im Zeitverlauf recht stabilen Gender Pay Gaps und Gender Time Gaps (Differenz der Arbeitszeiten) sind in Deutschland erheblich: Der unbereinigte Gender Pay Gap liegt 2015 bei 21 %, 23 % im Westen und 8 % im Osten (Destatis 2016). Der Time Gap entsteht, indem erwerbstätige Frauen 2015 wöchentlich etwa 8 Stunden weniger als Männer erwerbstätig sind, in der EU 28 ein Spitzenwert (IAQ 2016). So bestreitet fast ein Viertel der Frauen in Westdeutschland – im Vergleich zu unter 10 % der westdeutschen Männer und ostdeutschen Frauen – seinen überwiegenden Lebensunterhalt durch Einkünfte von Angehörigen (Destatis und WZB 2016, S. 135). Schließlich zeigt auch der Gender Care Gap, wie ungleich unbezahlte Care-Arbeiten zwischen den Geschlechtern verteilt sind: Frauen leisten täglich eine Stunde und 27 Minuten mehr informelle Sorgearbeit als Männer (BMFSFJ 2017, S. 95).

## **4.3 ‚Working Poor‘ insbesondere im Gesundheits- und Sozialbereich**

Erwerbstätigkeit in Vollzeit schützt am effektivsten vor Armutsrisiken. Seit den 1990er-Jahren steigen Niedriglöhne selbst in Normalarbeitsverhältnissen an. Wenngleich diese Entwicklung eher zu Lasten der Männer stattfindet, sind Frauen besonders häufig von Niedriglöhnen betroffen. Berninger und Schröder (2015) zeigen, wie sich besondere familiäre Erwerbsmuster mit je eigener, geschlechtsspezifischer Armutsdynamik ausbilden. Gerade in den frauendominierten Gesundheits- und Sozialberufen werden nur unterdurchschnittliche Löhne gezahlt, der Niedriglohnanteil der Frauen wächst hier stärker als z. B. in der männerdominierten Metall- und Autoindustrie oder den gemischtgeschlechtlichen Banken und Versicherungen.

Auch familienbezogene Transfers spielen hier vermehrt eine Rolle. Die wenigen Männer, die sich diesem strukturellen Armutsrisiko aussetzen, haben häufiger Partnerinnen, die ökonomisch aktiver sind und öfter Vollzeit arbeiten. Umgekehrt sind in den Haushalten der Normalarbeitnehmerinnen mehr Kinder anzutreffen und der Trend zur Partnerlosigkeit ist hier deutlicher, sodass im Gesundheits- und Sozialwesen die höchste Armutsquote zu verzeichnen ist (Berninger und Schröder 2015, S. 187).

#### **4.4    Verborgene Risiken in der Erwerbslosigkeit**

Das mit 62 % relativ höchste Armutsrisiko trägt (2012–2014) der erwerbslose Bevölkerungsanteil von 6 % (Destatis und WZB 2016, S. 186). Die gemeldeten Erwerbslosenzahlen sind für beide Geschlechter nahezu gleich, sie verbergen jedoch charakteristische Unterschiede: Frauen verbleiben durchschnittlich länger in der Erwerbslosigkeit und langzeitarbeitslose Frauen beenden ihre Erwerbslosigkeit eher (als Männer) durch den Wechsel in die Nichterwerbstätigkeit, seltener durch den Übergang in Erwerbstätigkeit. Als nicht erwerbstätig gilt, wer aus unterschiedlichen Gründen (fehlende Kinderbetreuung, Fokussierung auf unbezahlte Arbeiten) mehr oder weniger freiwillig dem Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung steht. Schließlich erhalten erwerbslos gemeldete Frauen aufgrund der vorangegangenen prekären Beschäftigungs- und Einkommenssituation deutlich weniger Arbeitslosengeld I und – bei Abhängigkeit vom angerechneten Partnereinkommen – weniger oder gar kein Arbeitslosengeld II. Eine Trennung ist für Frauen auch heute noch mit drohender Einkommensarmut verbunden (Pimminger 2012, S. 9–12).

#### **4.5    Gender Pension Gap als Gradmesser für Unabhängigkeit im Alter**

Der bloße Vergleich der Einkommen auf Haushaltsebene zeigt erneut eher moderate aber gegenläufige Differenzen: Bei den 55- bis 64-Jährigen waren 2014 eher die Männer armutsgefährdet (21 % gegenüber 19 %). Bei den über 65-Jährigen kehrt sich das um, Männer (14 %) haben ein unter-, Frauen (18,4 %) ein leicht überdurchschnittliches Armutsrisiko (Destatis und WZB 2016, S. 173; BMFSFJ 2017, S. 90). Diese Fakten eignen sich (noch) nicht zur Skandalisierung einer ‚männlichen‘ oder ‚weiblichen Altersarmut‘. Die Alterseinkommen unterscheiden sich innerhalb der Geschlechtergruppen erheblich nach Familienstand – so sind die Einkommen verheirateter Frauen ab 65 Jahren mit Abstand am niedrigsten, obwohl viele über die Renten ihrer Männer mitversorgt werden. Der Gender Pension Gap bildet diese monetäre Abhängigkeit ab. Der Index vergleicht ausschließlich die eigene Altersvorsorge von Frauen und Männern und gibt so über die Möglichkeiten zur individuellen Existenzsicherung Auskunft: Er lag 2011 bei 57 %, bei erheblichen Unterschieden nach Ost und West, Qualifikation und Familienstand (Klenner et al. 2016; Hans-Böckler-Stiftung 2016, S. 35–37; Brettschneider und Klammer 2016). In der

Alterssicherung gerinnen die Anerkennungsunterschiede zwischen ‚männlichen‘ und ‚weiblichen‘ Lebensläufen zu geldwerten Unterschieden.

#### **4.6 Ungleiche Lebenschancen – vor allem innerhalb der Geschlechtergruppen**

„Noch immer gilt: Mädchen und Frauen haben nicht die gleichen Bildungschancen wie Männer; nicht die gleichen Möglichkeiten, Berufe zu wählen und dort ihre Berufskarriere fortzusetzen ...“ (Fratzcher 2016, S. 177). Aus intersektionaler Perspektive muss diese Bilanzierung um die Binnenunterschiede innerhalb der Geschlechtergruppen erweitert werden. Bildungsexpansion und höhere Erwerbsbeteiligung haben zu wachsenden Ungleichheiten, z. B. zwischen hoch und niedrig qualifizierten Frauen, höheren Angestellten und Arbeiterinnen in Niedriglohnbereichen, ‚modernen Erwerbstätigen‘ und ‚traditionellen Hausfrauen‘ geführt; auch zwischen deutschen Arbeitgeberinnen und migrantischen Care-Arbeiterinnen entstehen neue Ausbeutungsverhältnisse (Apitzsch und Schmidbauer 2010). Ob diese Entwicklungen so gedeutet werden können, dass sinkende Ungleichheit der Geschlechter parallel zur steigenden Ungleichheit zwischen den Frauen und zwischen den Männern verläuft, muss in weiteren Analysen geklärt werden.

#### **4.7 ‚Arm‘ an Chancen**

In der Perspektive des Chancen-Ansatzes inspiriert durch Amartya Sen brauchen Menschen aufgrund unterschiedlicher Situierungen – etwa als Erwerbs- oder Sorgende – „unterschiedliche Ressourcen, um die gleichen Chancen auf die Verwirklichung ihrer individuellen Lebensentwürfe zu haben“ (Pimminger 2017, S. 53). Deshalb ist die Messung der verfügbaren Ressourcen nicht hinreichend, sondern ob die Verwirklichungschancen (Capabilities) zur Realisierung von Fähigkeiten und Zielen gleich verteilt sind. Als wichtiger Adressat fungiert der Wohlfahrtsstaat, der die „Produktion der Lebensqualität“ (Knecht 2010) verschiedener Bevölkerungsgruppen steuert.

Es gibt bislang nur wenige Ansätze, Verwirklichungschancen messbar zu machen. Auch die Armuts- und Reichtumsberichte der Bundesregierung greifen die Perspektive eher konzeptionell auf. Robeyns (2003) hat Indikatoren zur Operationalisierung von Geschlechtergleichstellung in Wohlfahrtsstaaten vorgeschlagen: familiäre Fürsorgearbeit, Erwerbsarbeit, Mobilität, Zeitautonomie, politische Partizipation, Respekt, körperliche Integrität und Gewaltfreiheit. Ein Mangel an diesen Capabilities führt zur Chancen-Armut.

## 5 Ausblick

Im Kontrast zur europäischen (Europäische Kommission 2015) und nationalen (sozial-) politischen Agenda (BMFSFJ 2017) für mehr Gleichstellung und auch entgegen der Zunahme geschlechteregalitärer Einstellungen in der Bevölkerung (Destatis und WZB 2016, S. 431) erweisen sich geschlechterbezogene Arbeitsteilungen und die damit verbundenen ungleichen Chancen auf Einkommen, Teilhabe, Autonomie und soziale Anerkennung als erstaunlich stabil. Die Frage nach Verwirklichungschancen jenseits von Geschlecht und Lebensentwurf erschließt die verborgenen Armutsrisiken von Menschen, die unbezahlt gesellschaftlich notwendige Sorgearbeiten übernehmen. Alleinerziehende sind besonders betroffen, und es ist nicht absehbar, wann diese eklatante Armutsgefährdung ausgerechnet für Menschen, die Kinder alleinverantwortlich großziehen, endlich als gesellschaftlicher Skandal benannt und in allen Handlungsebenen bekämpft wird.

Um die anhaltend hohen Chancenungleichheiten zwischen den Geschlechtern zu reduzieren, müssen alle drei gesellschaftlichen Verteilungsarenen einbezogen werden. In der Arena der Erwerbsarbeit geht es um gleichstellungsorientierte Strategien – so wird u. a. von den Gewerkschaften seit langem die Aufwertung und höhere Entlohnung erwerbsförmiger Sorgearbeit gefordert. In der sozialstaatlichen Arena gilt es, die Risiken unbezahlter gesellschaftlich notwendiger Sorgearbeiten wie Kindererziehung oder Pflegetätigkeiten kurz- und langfristig entsprechend abzusichern – davon profitieren derzeit vor allem ‚weibliche‘ Biografien. Schließlich geht es neben der öffentlichen Organisation der Care-Arbeiten auch in der Arena der privaten Haushalte um neue Modelle, wie bezahlte und unbezahlte Arbeiten zwischen den Geschlechtern bewertet und geteilt werden. Individuelle Armutsrisiken durch das – wenn auch modernisierte – ‚Zuverdienst-Modell‘, in dem immer noch weite Teile der Bevölkerung leben, gehören nicht nur auf die betriebliche und sozialpolitische Agenda – auch in den partnerschaftlichen oder familiären Auseinandersetzungen um Geschlechterarrangements rund um die Verteilung unbezahlter Sorgearbeit werden sie oft ausgeblendet oder billigend in Kauf genommen.

---

## Literatur

- Apitzsch, Ursula, und Marianne Schmidbauer, Hrsg. 2010. *Care und Migration. Die Entsorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armuts Grenzen*. Opladen/Farmington-Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Berninger, Ina, und Tim Schröder. 2015. Niedriglohn und Working Poor: Normalarbeit differenziert nach Geschlecht und Branche. In *Wandel der Governance der Erwerbsarbeit*, Hrsg. Irene Dingeldey, André Holtrup und Günter Warsewa, 169–191. Wiesbaden: Springer VS.
- BMAS (Bundesministerium für Arbeit und Soziales). 2017. Lebenslagen in Deutschland. Der Fünfte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. [http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Pressemitteilungen/2017/5-arb-langfassung.pdf;jsessionid=480E9687BB084DE027BB27324DB68378?\\_\\_blob=publicationFile&v=9](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Pressemitteilungen/2017/5-arb-langfassung.pdf;jsessionid=480E9687BB084DE027BB27324DB68378?__blob=publicationFile&v=9). Zugegriffen am 28.08.2017.

- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). 2017. Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. <https://www.gleichstellungsbericht.de/>. Zugegriffen am 28.08.2017.
- Brettschneider, Antonio, und Ute Klammer. 2016. Lebenswege in die Altersarmut. Biografische Analysen und sozialpolitische Perspektiven. *Sozialpolitische Schriften* 94. Berlin: Duncker & Humblot.
- Cremer, Georg. 2016. *Armut in Deutschland. Wer ist arm? Was läuft schief? Wie können wir handeln?* München: C.H. Beck.
- Destatis (Statistisches Bundesamt). 2016. Gender pay gap. [https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/QualitaetArbeit/Dimension1/1\\_5\\_GenderPayGap.html](https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/QualitaetArbeit/Dimension1/1_5_GenderPayGap.html). Zugegriffen am 28.08.2017.
- Destatis (Statistisches Bundesamt) und WZB (Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung). 2016. *Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Dingeldey, Irene. 2015. Bilanz und Perspektiven des aktivierenden Wohlfahrtsstaates. *APuZ Aus Politik und Zeitgeschichte* 65(10): 33–40.
- Dingeldey, Irene, und Ina Berninger. 2013. Familienlohn und Armutssicherung im Normalarbeitsverhältnis. Zur Einkommenssituation von Männern und Frauen in Ost- und Westdeutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. <https://doi.org/10.1007/s11577-013-0235-4>.
- Europäische Kommission. 2015. Report on equality between women and men 2014. [http://ec.europa.eu/justice/gender-equality/files/annual\\_reports/150304\\_annual\\_report\\_2014\\_web\\_en.pdf](http://ec.europa.eu/justice/gender-equality/files/annual_reports/150304_annual_report_2014_web_en.pdf). Zugegriffen am 28.08.2017.
- Fratzscher, Marcel. 2016. *Verteilungskampf. Warum Deutschland immer ungleicher wird*. München: Hanser.
- Groenemeyer, Axel, und Melanie Ratzka. 2012. Armut, Deprivation und Exklusion als soziales Problem. In *Handbuch soziale Probleme*, Bd. 1, Hrsg. Günter Albrecht und Axel Groenemeyer, 366–432. Wiesbaden: Springer VS.
- Groh-Samberg, Olaf, und Florian R. Hertel. 2015. Ende der Aufstiegsgesellschaft? *APuZ Aus Politik und Zeitgeschichte* 65(10): 25–32.
- Hammer, Veronika, und Ronald Lutz, Hrsg. 2002. *Weibliche Lebenslagen und soziale Benachteiligung. Theoretische Ansätze und empirische Beispiele*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Hans-Böckler-Stiftung. 2016. *Monitoring sozialökonomischer Ungleichheit der Geschlechter*. Düsseldorf.
- IAQ (Institut Arbeit und Qualifikation der Universität Duisburg-Essen). 2016. *Gender Time Gap in Deutschland: Frauen zahlen den Preis für ein funktionierendes Familienleben*. Duisburg.
- Jaehrling, Karen, Thorsten Kalina, und Leila Mesaros. 2014. Mehr Arbeit, mehr Armut? Ausmaß und Hintergründe der Entkoppelung von Erwerbsarbeit und materieller Sicherheit von Alleinerziehenden im Ländervergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. <https://doi.org/10.1007/s11577-014-0277-2>.
- Kickbusch, Ilona, und Barbara Riedmüller. 1984. *Die armen Frauen. Frauen und Sozialpolitik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Klenner, Christina, Peter Sopp, und Alexandra Wagner. 2016. *Große Rentenlücke zwischen Männern und Frauen. Ergebnisse aus dem WSI GenderDatenPortal*. WSI-Report 29. Düsseldorf.
- Knecht, Alban. 2010. *Lebensqualität produzieren. Ressourcentheorie und Machtanalyse des Wohlfahrtsstaats*. Wiesbaden: VS Springer.
- Leibetseder, Bettina. 2014. Gender und Sozialpolitik: Ein Transformationsansatz. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*. <https://doi.org/10.1007/s11614-014-0113-y>.
- Lenz, Ilse. 2013. Geschlechterkonflikte um die Geschlechterordnung im Übergang. Zum neuen Antifeminismus. In *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*, Hrsg. Erna Appelt, Brigitte Aulenbacher und Angelika Wetterer, 204–226. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Mader, Katharina, Alyssa Schneebaum, Magdalena Skina-Tabue, und Ursula Till-Tentschert. 2012. Intrahaushaltsverteilung von Ressourcen. *Statistische Nachrichten* 12:983–994.

- Mogge-Grotjahn, Hildegard. 2012. Geschlecht: Wege in die und aus der Armut. In *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*, 2., überarb. und erw. Aufl., Hrsg. Ernst-Ulrich Huster, Jürgen Boeckh und Hildegard Mogge-Grotjahn, 397–410. Wiesbaden: Springer VS.
- Pimminger, Irene. 2012. *Armut und Armutsrisiken von Frauen und Männern*. Hrsg. Agentur für Gleichstellung im ESF. Berlin.
- Pimminger, Irene. 2015. *Existenzsichernde Beschäftigung von Frauen und Männern mit und ohne Migrationshintergrund*. Berlin. Agentur für Querschnittsziele im ESF. [http://www.esf-quer schnittsziele.de/fileadmin/DATEN/Publikationen/expertise\\_existenzsicherung\\_301115.pdf](http://www.esf-quer schnittsziele.de/fileadmin/DATEN/Publikationen/expertise_existenzsicherung_301115.pdf). Zugegriffen am 28.08.2017.
- Pimminger, Irene. 2017. Theoretische Grundlagen zur Operationalisierung von Gleichstellung. In *Gleichstellung messbar machen. Grundlagen und Anwendungen von Gender- und Gleichstellungsindikatoren*, Hrsg. Angela Wroblewski, Udo Kelle und Florian Reith, 39–60. Wiesbaden: Springer VS.
- Pimminger, Irene, und Angela Wroblewski. 2017. Von geschlechtsdifferenzierten Daten zu Gender- und Gleichstellungsindikatoren. In *Gleichstellung messbar machen. Grundlagen und Anwendungen von Gender- und Gleichstellungsindikatoren*, Hrsg. Angela Wroblewski, Udo Kelle und Florian Reith, 60–79. Wiesbaden: Springer VS.
- Robeyns, Ingrid. 2003. Sen's capability approach and gender inequality: Selecting relevant capabilities. *Feminist Economics* 9(2–3): 61–92.
- Schoneville, Holger. 2017. Armut und Schamgefühl. Emotionaler Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe unter den Bedingungen der Ausgrenzung. *Sozialmagazin* 42(7–8): 30–39.
- Sellach, Brigitte. 2000. *Ursache und Umfang von Frauenarmut*. Gutachten im Auftrag des BMFSFJ. Frankfurt a. M. [http://www.gsfev.de/pdf/ursachen\\_frauenarmut.pdf](http://www.gsfev.de/pdf/ursachen_frauenarmut.pdf). Zugegriffen am 28.08.2017.
- Stiegler, Barbara. 1998. *Die verborgene Armut der Frauen*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Supik, Linda. 2013. *Statistik und Rassismus. Das Dilemma der Erfassung von Ethnizität*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Völker, Susanne, und Michèle Amacker, Hrsg. 2015. *Prekarisierungen. Arbeit, Sorge und Politik*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Weischer, Christoph. 2014. Soziale Ungleichheiten 3.0. Soziale Differenzierungen in einer transformierten Industriegesellschaft. In *Archiv für Sozialgeschichte*. Bd. 54, Hrsg. Friedrich-Ebert-Stiftung, 305–342. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf.
- Weischer, Christoph. 2017. Gesellschaftlicher und sozialstruktureller Wandel 1800–2000. Überlegungen zu einer praxeologischen Protheorie. In *Archiv für Sozialgeschichte*. Bd. 57, Hrsg. Friedrich-Ebert-Stiftung, 65–110. im Erscheinen. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf.
- Wellgraf, Stefan. 2012. *Hauptshüler: Zur gesellschaftlichen Produktion von Verachtung*. Bielefeld: transcript.